Objekttyp: **Advertising**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **74 (1948)**

Heft 7

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Philus kommentiert

Auf meinem Tisch türmen sich die Wandkalender, die von schweizerischen Firmen herausgegeben worden sind. Ihr künstlerisches Niveau ist nicht eben hoch. Es ist merkwürdig, wie tief in gewissen Jahren der geschmackliche Standard fallen kann, so als hätten sich die Banausen zusammengetan und gesagt: «So, jetzt schalten wir einmal die Künstler aus! Jetzt befehlen wir.»

Aber nicht nur beim Wandkalender, auch auf vielen andern Gebieten ist ein Absinken des graphischen und dekorativen Niveaus festzustellen. Manchmal scheint es, als ob jene Sorgfalt, die man einmal auf die Gestaltung der Schaufenster, der Kalender, der Plakatsäulen, der Drucksachen, der Volkskalender gelegt hat, am Erlöschen oder zum mindesten am Abebben wäre. Man wird plötzlich wieder nachlässiger. Man meint, auf die Mitarbeit der künstlerischen Kräfte verzichten zu können.

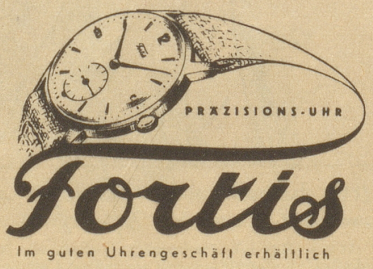
Den tiefsten Tiefstand aber hat ein Gaskalender erreicht, den ein Propagandaunternehmen der Gasbranche herausgegeben hat und der von verschiedenen Gaswerken, contre cœur, übernommen werden mußte. Ein Dilettant hat eine Schweizerfamilie gezeichnet, die offenbar so etwas wie den Durchschnitt unseres Mittelstandes repräsentieren soll. Die Mutter hat rote Fingerkrallen, und der Gatte, obwohl Vater verschiedener Kinder, ist ein Dandy; die Kinder sehen wie Inseratenpüppchen aus. Alles ist geschleckt und geschniegelt, leer, hohl. Nun haben einige Zeitungen diesen plump-hohlen Kalender kritisiert. Man stößt sich an den leeren Mienen, an den roten Fingernägeln, an den hohlen Visagen ... aber man könnte eben alles in der Feststellung zusammenfassen: «Es ist das Machwerk eines Dilettanten.» Und Dilettanten sind Leute, die vielleicht besser sind als ihre Werke ... die das, was unter ihrem Stift herausgekommen ist, gar nicht beabsichtigt haben; es ist ihnen ganz einfach nicht gelungen. Sie haben nicht die Mittel dazu, das vielleicht Anständige, das sie sagen möchten, zu sagen. Auch hier könnte ich mir einen Graphiker vorstellen, der diese Leere und Hohlheit und Geschlecktheit seiner Figuren gar nicht beabsichtigt hat, aber, weil er die Mittel nicht beherrschte, haben sie ihn beherrscht und alles verwandelte sich unter seinem Handwerkszeug ins Dumme und Blöde.

Nun sollte man aber für einen Kalender, der uns jeden Tag oder jede Woche mit einem andern Bild empfängt, eben einen Mann engagieren, der geschmacklich sicher ist und sein Handwerk versteht. Denn die Zimmerwände, die Wände der Plakatsäulen, die Briefbogen ... das alles sind Flächen, die, da sie uns ständig umgeben, uns auch unaufhörlich beeinflussen und unser Gemüt mit unaufhörlicher Träufelung auf eine Weise mitformen helfen, die man nicht unterschätzen darf. Was uns umgibt, begibt sich bald in uns hinein.

* * *

In Zürich sind, zusammengerufen vom Forum helveticum, die Vertreter aller am Film interessierten kulturellen Verbände zusammengekommen, um gegen den schlechten Film das Schwert zu zücken. Man wollte dem «Kulturfeind Nr. 1» auf den Leib rücken. Und was geschah? Die Kampfstimmung kam und kam nicht auf, alles verlief zart und harmlos und der Feind blieb nicht auf der Walstatt zurück. Man diskutierte ruhig und stellte sogar fest, daß der Film sich in den letzten Jahren entwickelt habe. Daß die Inserate gar nicht so schröcklich seien, wie das Filmfeinde glauben machen wollen. Daß es Barnumsplakate gar nicht mehr gebe. Daß man dem Film, bei aller Vorsicht, doch auch wiederum Gerechtigkeit widerfahren lassen dürfe. Die Versammlung sah wie eine Streiterschar aus, die wild die Lanzen zücken will und dann aber sieht, daß sie einen Baumstrunk für einen Bären gehalten hat.

Und noch eines, es war eine echt schweizerische Versammlung. Man wies wohl der Zensur gewisse Aufgaben zu, nicht aber ohne auch zugleich wieder die Zensur vor Uebergriffen zu warnen. Man verlangte vom Staat gewisse Maßnahmen gegen den schlechten Film, nicht aber ohne auch sofort den Staat vor herrischen Zugriffen zu warnen. Man war nicht extrem, war tolerant, verständig, maßvoll. Man war schweizerisch.

* * *

Nach dem Brand von Stein im Toggenburg flammte ein brüderlicher Hilfswille des ganzen Schweizervolkes auf. Es kam eine Spendensumme zusammen, die die Erwartungen weit übertraf. Zum Beispiel Wanduhren wurden in einer solchen Zahl eingesandt, daß man damit hätte drei weitere Dörfer versorgen können. Wie bei allen Hilfsaktionen erwiesen sich die Hilfsbedürftigen nicht alle als demütige Lämmlein. Immer gibt es, auch an den größten Stätten der Not, Einzelne, die sich nicht als Heilige benehmen, etwas mehr fordern, als man ihnen geben möchte, etwas unzufrieden sind, etwas sich übervorteilt glauben, etwas nörgeln, etwas an dem Hilfskomitee auszusetzen haben. Hier war es der katholische Ortsgeistliche, der, etwas querulantisch, mit dem Hilfskomitee nicht zufrieden war und schließlich, weil er mit seinen Vorschlägen nicht immer durchdrang, zum offenen Angriff überging. Er sammelte die Unzufriedenen um sich, kassierte den Dorftratsch ein, nahm Einwände von Querulanten über die Maße wichtig, bauschte sie auf, und schließlich komplimentierte man ihn aus dem Hilfskomitee hinaus. Und er ging hin und machte das, was die meisten Unzufriedenen machen: er verfaßte eine Streitschrift. Er ließ sich seinen Zorn etwas kosten und ließ die Schrift auf eigene Kosten drucken und an die ganze Presse verschicken. Der Vertreter der Regierung von St. Gallen, der selber bei der Hilfsaktion in der